dtv
premium

MAHZARIN R. BANAJI
ANTHONY G. GREENWALD

VOR-URTEILE

Wie unser Verhalten unbewusst gesteuert wird und was wir dagegen tun können

Aus dem Englischen von
Enrico Heinemann

dtv

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de

Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

Deutsche Erstausgabe 2015
© 2013 by Mahzarin R. Banaji and Anthony G. Greenwald.
All rights reserved.
Titel der amerikanischen Originalausgabe:
›Blindspot. Hidden Biases of Good People.‹
© 2015 der deutschsprachigen Ausgabe:
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Sämtliche, auch auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: buxdesign, München
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: CPI – Ebner und Spiegel, Ulm
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-26071-8

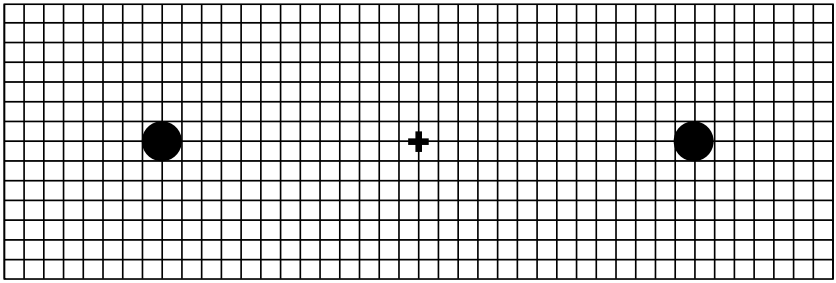
Für Bhaskar und Jean,
die blinde Flecken enttarnt haben.

Der Seefahrer sieht den Norden nicht,
weiß aber, dass die Nadel die Richtung kennt.

Emily Dickinson in einem Brief an ihren Mentor
und späteren Herausgeber T. W. Higginson,
bei dem sie eine aufrichtige Einschätzung
ihres Talentes suchte (1862).

Inhalt

Vorwort 11
1. Mentale Programmfehler 17
2. Die verdunkelte Wahrheit 37
3. Einblick in den blinden Fleck 49
4. »Nicht, dass dagegen was zu sagen wäre!« 73
5. Homo categoricus 93
6. Die versteckten Kosten der Stereotype 117
7. Wir und die anderen 147
8. Den Automaten überlisten 169
Anhang 1: Sind Amerikaner Rassisten? 191
Angang 2: Rassismus, Benachteiligung und Diskriminierung 211
Danksagung 233
Literatur 239
Anmerkungen 257
Register 279



Vorwort

Wie alle Wirbeltiere haben auch wir Menschen einen »blinden Fleck« im Auge, eine kleine Stelle in der Netzhaut, dort, wo der Sehnerv austritt. Da in dieser Region keine Lichtrezeptoren vorhanden sind, werden von dort aus keine Reize über die Nervenbahnen ins Sehzentrum des Gehirns weitergeleitet. So entsteht im Gesichtsfeld ein blinder Fleck, ein sogenanntes »absolutes Skotom« (vom griechischen *skotos* für Dunkelheit).

Diesen blinden Fleck kann man »sichtbar machen«: Halten Sie die Grafik mit dem Glitternetz in einem Abstand von etwa 30 Zentimetern vor Ihr Gesicht. Verdecken Sie ein Auge, und fixieren Sie mit dem anderen das Pluszeichen zwischen den beiden großen schwarzen Punkten. (Möglicherweise müssen Sie dazu Ihre Brille abnehmen.) Wenn Sie den Abstand zur Abbildung bis auf ungefähr 15 Zentimeter verringern, verschwindet der schwarze Punkt auf der Seite Ihres geöffneten Auges und taucht wieder auf, wenn Sie den Abstand noch weiter verkleinern. Der Punkt wird genau dann unsichtbar, wenn er in den blinden Fleck Ihres geöffneten Auges fällt. Und es geschieht noch mehr: Wenn Sie das offene Auge auf den Punkt auf der anderen Seite richten, verschwindet plötzlich das Pluszeichen!

Wahrscheinlich haben Sie an der Stelle, wo der verschwundene Punkt war, noch etwas Seltsames bemerkt. Als er verschwand, blieb in dem Gitter im Hintergrund kein weißer Fleck zurück. Ihr Gehirn hat nämlich etwas Bemerkenswertes geleis-

tet: Es hat den Ausfall des Gesichtsfelds ausgeglichen und das Gitternetz im Rechteck ergänzt.

Ein weitaus dramatischerer Ausfall im Gesichtsfeld liegt bei der sogenannten *Rindenblindheit* vor, einer Schädigung der Sehrinde im Gehirn. Patienten, die darunter leiden, zeigen ein auffälliges Verhalten: Sie greifen nach Gegenständen, die vor ihnen liegen, ohne dass sie sich bewusst sind, dass sie sie sehen. Legt man einen Hammer vor sie und fragt: »Sehen Sie etwas vor sich liegen?«, verneinen sie die Frage. Aber wenn man sie auffordert, den Hammer in die Hand zu nehmen, greifen sie ebenso zielsicher nach ihm, als würden sie ihn sehen. Bei der Rindenblindheit sind die subkortikalen – unterhalb der Großhirnrinde angesiedelten – Nervenbahnen, welche die Netzhaut (Retina) mit dem Gehirn verbinden, zwar intakt und können das Verhalten steuern, aber die Sehreize gelangen nicht bis ins Bewusstsein.

In diesem Buch geht es aber weniger um visuelle Wahrnehmung als um eine andere Art von blinden Flecken: um Vor-Urteile. So ein blinder Fleck versteckter Vor-Urteile ähnelt in gewisser Weise dem blinden Fleck, den Sie gerade durch die Gitternetzgrafik kennengelernt haben: versteckte Vorurteile sind uns genauso wenig bewusst wie das absolute Skotom in unseren Augen. Der blinde Fleck unserer heimlichen Voreingenommenheit hat auch etwas mit der Rindenblindheit gemein. Ebenso wie ein Patient, der den Hammer nicht sehen kann, dennoch so handeln kann, als ob er ihn sehen würde, so können auch die blinden Flecken unserer Voreingenommenheit unser Verhalten beeinflussen, ohne dass wir es merken. Was sind das für heimliche Vorurteile, mit denen sich dieses Buch beschäftigt? Man könnte sie, mangels eines Fachbegriffs, als »Wissensteilchen« über soziale Gruppen bezeichnen. Diese Art von »Wissen« ist in uns gespeichert, da wir ihr dauernd in unserem gesellschaftlichen Umfeld begegnen. Sind diese Vorurteile einmal in unserem Gehirn abgespeichert, so können sie unser Verhalten gegenüber bestimmten sozialen Gruppen beeinflussen, und wir merken nichts davon. Die meisten Menschen, mit denen wir über versteckte Vorurteile gesprochen haben, fanden es unfassbar, dass ihr Verhalten von unbewusstem Wissen gesteuert wird. Dieses Buch soll vor allem deut-

lich machen, warum Wissenschaftler, die Autoren dieses Buches eingeschlossen, inzwischen davon ausgehen, dass dieser blinde Fleck existiert: Es gibt eine gewichtige wissenschaftliche Beweislast, die diesen Schluss zulässt. Leser davon zu überzeugen, stellt keine leichte Aufgabe dar. Wie können wir aufzeigen, dass es in unseren Köpfen etwas gibt, das sich vor unserem Bewusstsein verbirgt?

Vor einigen Jahren präsentierten wir einen Test, der versteckte Vorurteile aufdecken kann – es ging um die Vorliebe der Probanden für Oprah Winfrey oder Martha Stewart. Ein gutes und witziges Beispiel dafür, wie abwegig wir es finden, dass unser Verhalten durch Wissen, das in blinden Flecken verborgen liegt, gesteuert wird, erreichte uns mit dieser E-Mail: »Liebe Harvardler, es gäbe nichts, was mich dazu bewegen könnte, Martha Stewart jemals Oprah Winfrey vorzuziehen. Bitte arbeitet an Eurem Test. Mit freundlichen Grüßen, Frank.«

Wir verstehen, was Frank meint. Er weiß, im allgemein verständlichen Sinne dieses Wortes, dass er Oprah Martha vorzieht. Und, so die Aussage seiner Mail, Frank findet es absolut unvorstellbar, dass sein Gehirn eine zusätzliche Präferenz besitzt, von der er nichts weiß. Also muss es wohl am Test liegen.

Bei dem Selbsttest, den Frank für so fehlerhaft befunden hat, handelt es sich um den sogenannten Impliziten Assoziationstest (IAT), mit dem wir seit 1995 arbeiten.

In gleicher Weise, wie uns das Rechteck mit den zwei schwarzen Punkten »vor Augen führt«, dass es in unserer Netzhaut einen blinden Fleck gibt, so macht der IAT unsere blinden Flecken im Bewusstsein sichtbar. Und er macht sie nicht nur sichtbar, sondern bringt auch zum Vorschein, was sie vor uns verbergen.

Die beiden Autoren dieses Buches haben sich 1980 in Columbus, Ohio, kennengelernt. Damals war Mahzarin aus Indien in die USA gekommen, um an der Ohio State University mit Tony als Doktorandin zusammenzuarbeiten. Die 1980er-Jahre leiteten für unser Forschungsgebiet wichtige Veränderungen ein: Die Psychologie stand am Rand eines Umbruchs, der heute – nach 30 Jahren – als echte Revolution gelten kann. Ausgelöst

wurde diese Revolution durch neue Methoden, die bedeutende mentale Inhalte und Abläufe zum Vorschein brachten, die bei einer Introspektion nicht zugänglich waren. Wir fragten uns, ob sich diese Methoden in veränderter Form auch auf das menschliche Sozialverhalten ausweiten ließen, um in ihm bislang unbeobachtete Einflüsse offenzulegen und zu erklären. In der Rückschau auf diese Zeit sehen wir es als Glück an, dass wir in den Strudel dieser Revolution hineingeraten sind.

Die Forschungen zu unbewussten kognitiven Prozessen, die immer noch zunehmen, haben das Verständnis des menschlichen Verhaltens schon jetzt beachtlich verändert. Sahen noch vor einem Vierteljahrhundert die meisten Forscher hinter unseren Urteilen und Handlungsweisen bewusste Überlegungen und Empfindungen am Werk, so stimmen die meisten heute wohl darin überein, dass diese zu einem Großteil ohne bewusste Überlegung zustande kommen. Tauchte der Ausdruck »unbewusst« in den Fachzeitschriften, die wir lasen und in denen wir veröffentlichten, vor 25 Jahren nur selten auf, so liest man in ihnen heute häufig den Begriff »unbewusste Kognition«, auch wenn der verwandte Begriff »implizite Kognition« seit den 1990er-Jahren noch öfter gebraucht wird. Und während die Methoden, mit denen mentale Abläufe erforscht wurden, vor einem Vierteljahrhundert hauptsächlich noch auf Aussagen von Probanden über deren seelische Zustände und Absichten beruhten, so herrscht heute eine deutlich größere Vielfalt an Methoden. Manche kommen inzwischen ganz ohne introspektive Aussagen aus.

Freunde von Endnoten werden herausfinden, dass wir in der Nachfolge von Forschern der letzten achtzig Jahre arbeiten. Zwei dieser Vorgänger stechen als Riesen hervor, an die sich viele der nachfolgenden Wissenschaftler, uns eingenommen, anlehnen können. Gunnar Myrdal leitete die langjährige Studie, aus der 1944 das Buch *An American Dilemma* hervorging. Sie erreichte im Zusammenschluss mit anderen Kräften, dass Rassendiskriminierung in Amerika* ein bedeutendes Thema

* Zu den Begrifflichkeiten in diesem Buch: Da sich die vorgestellten Forschungen auf die USA beziehen, sind die Begriffe Amerika/amerikanisch

des öffentlichen Diskurses wurde, was es bis heute geblieben ist. Gordon Allport schuf mit seinem 1954 erschienenen Buch *The Nature of Prejudice* ein Fundament für die wissenschaftliche Erforschung von Vorurteilen, die noch heute neue wissenschaftliche Studien inspiriert.

Wie der ehemalige US-Senator Daniel Patrick Moynihan sind wir überzeugt, dass der Mensch ein Recht auf eine eigene Meinung, nicht aber ein Recht auf seine eigenen Fakten hat. Das ist in der Realität gar nicht so einfach, da es oft unklar und umstritten ist, woraus sich Fakten generieren. Der politische Satiriker Steven Colbert prägte den Ausdruck *truthiness* als eine Tendenz, Behauptungen, die man gerne als wahr ansehen möchte, als Fakten gelten zu lassen, ohne sich an die Standards zur Verifizierung zu halten.

Colbert, der Pseudo-Konservative, machte sich über *truthiness* lustig und witzelte: »Büchern traue ich nicht. Sie bestehen nur aus Fakten, es fehlt das Herz.« Um uns nicht selbst der *truthiness* hinzugeben, halten wir uns streng an Beweise, besonders an Forschungsergebnisse, die bei einem breiten Expertenkreis auf Konsens stoßen. In anderen Worten: Wir haben uns bewusst für mehr Fakten und weniger Herz entschieden.

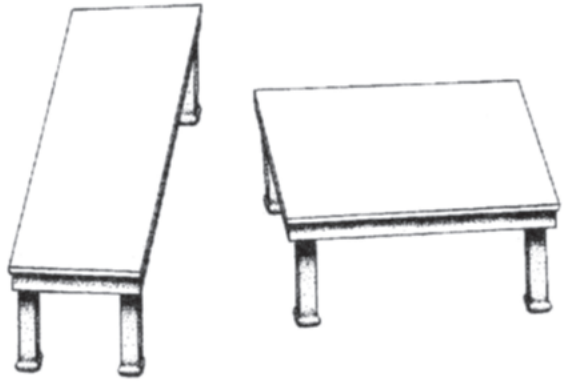
Wie allen Wissenschaftlern geht es auch uns so, dass wir uns nicht dem Gedanken hingeben können, was uns jetzt richtig und gültig erscheint, würde für immer so sein. Künftiges Wissen wird zwangsläufig das heutige übersteigen und heutige Erkenntnisse relativieren. Aber wenn wir unsere Arbeit gut gemacht haben, so wird es einige Jahrzehnte dauern, bis es den Ergebnissen dieses Buches so geht, von denen eines ist, dass versteckte Vor-Urteile so weit verbreitet sind, dass auch viele der »Guten« sie haben.

und alles damit Zusammenhängende als US-amerikanisch zu verstehen. Der im Deutschen problematische Begriff »Rasse« als Übersetzung des Englischen »race« ließ sich an zahlreichen Stellen nicht ersetzen, da er in Begriffen wie dem »Rassen-IAT« und damit zusammenhängenden Forschungen als Terminus technicus angesehen werden muss (s. dazu auch S. 262 oben).

Etwas widerstrebend benutzen wir in diesem Buch immer wieder den Begriff der »Guten«. Wir besitzen natürlich keine besondere Kompetenz (geschweige denn die moralische Autorität), um zu bestimmen, wer nun gut ist und wer nicht. Mit den »Guten« meinen wir, uns eingeschlossen, diejenigen, die »gute Absichten« haben und danach streben, ihr Verhalten mit diesen in Einklang zu bringen. Das größte Anliegen ist uns, in diesem Buch die Wissenschaft so verständlich zu erklären, dass diese »guten« Menschen es leichter haben, diese Anforderungen zu erfüllen.

1
Mentale Programmfehler

Ein gewöhnlicher Tag auf einem Campus. Studenten und Professoren der experimentellen Psychologie strömen in einen Vorlesungssaal, um den Gastvortrag eines renommierten Wissenschaftlers anzuhören: Wie nimmt das Gehirn die physische Welt wahr? Weder sein Tweed-Jackett noch sein zerzaustes Haar lässt ahnen, was er seinen Zuhörern zumuten wird. Einige Minuten nach Beginn seines Vortrags sagt er nüchtern: »Wie Sie deutlich sehen, haben die beiden Tischplatten exakt die gleiche Form und Größe.«



Stirnrunzelnd oder verlegen lächelnd rutschen die Zuhörer auf ihren Sitzen hin und her: Wie jeder deutlich sehen kann, ist der Redner komplett auf dem Holzweg. Manche legen den Kopf schräg, um auszuprobieren, ob eine andere Perspektive weiterhilft. Einige fragen sich, ob sie sich einen Vortrag, der mit so einem Unsinn beginnt, noch weiter antun sollen.

Die Ungläubigen werden kalt erwischt, als sich der Redner daranmacht, seine dreiste Behauptung zu beweisen. Er legt eine neue Folie auf den Overhead-Projektor, auf der nichts als ein rotes Parallelogramm abgebildet ist. Er legt sie so hin, dass sich die Figur exakt mit den Umrisslinien der linken Tischplatte deckt. Dann dreht er die Folie im Uhrzeigersinn und verschiebt das Parallelogramm so, dass es über der Tischplatte auf der rechten Seite liegt, ebenfalls exakt deckungsgleich. Erst geht ein Raunen durch den Saal, als er das Parallelogramm immer wieder hin und her schiebt, dann bricht Gelächter aus. Der Redner deutet nur ein kurzes Lächeln an, bevor er seinen Vortrag darüber fortsetzt, wie visuelle Reize vom Auge aufgenommen, ans Gehirn weitergeleitet und im Bewusstsein ausgewertet werden.

Noch skeptisch? Überzeugen Sie sich selbst. Nehmen Sie ein durchscheinendes Papier, pausen Sie den Umriss einer der beiden Tischplatten ab und schieben Sie diese Zeichnung auf die andere Tischplatte. Sollte sich die erste Tischplatte dabei nicht als deckungsgleich mit der zweiten erweisen, ist nur eine Erklärung möglich: Sie haben ungenau durchgepaust. Die beiden Tischplatten sind in Form und Größe tatsächlich identisch. Aber wie ist das möglich?

Visuelle Programmfehler

Sie sind soeben – wie auch wir – einer optischen Täuschung aufgesessen: dem Versagen unseres Gehirns, zwei Objekte so zu sehen, wie sie tatsächlich sind. Fehlleistungen dieser Art nennen wir im Folgenden *mentale Programmfehler* – festgefügte Denkgewohnheiten, die zu irrigen Wahrnehmungen, Erinnerungen, Urteilen und Entscheidungen führen.[1]

Die optische Täuschung der sogenannten »Shepard-Tische« verdankt diesen Namen ihrem Schöpfer, dem genialen Kognitionspsychologen Roger Shepard, der begeistert die Kunst betreibt, für Verblüffung zu sorgen. Wenn wir die Bilder der beiden Tischplatten betrachten, werden sie faktisch als gleichförmige und gleich große Figuren auf der Netzhaut unserer Augen abgebildet. Mit anderen Worten: Die Retina »sieht« die Tischplatten noch richtig. Aber wenn diese Sinnesreize ins Sehzentrum des Gehirns weitergeleitet werden, das räumliche Tiefe wahrnimmt, beginnt das Problem.

Die irrige Wahrnehmung, dass die beiden Tischplatten völlig unterschiedliche Formen aufweisen, kommt dadurch zustande, dass unser Gehirn das zweidimensionale Bild, das auf dem Papier und auf der Netzhaut vorhanden ist, *automatisch* in ein dreidimensionales Bild von Tischplatten umwandelt, wie sie in der natürlichen Welt *sein müssen.* Mit anderen Worten: Unser Gehirn projiziert in die zweidimensionale Szenerie automatisch die dritte Dimension der räumlichen Tiefe hinein – eine Illusion, die unser denkendes Bewusstsein akzeptiert, ohne sie zu hinterfragen. Es lässt sich sogar so sehr täuschen, dass wir die Versicherung des Redners, dass beide Tischplatten deckungsgleich seien, als blanken Unfug zurückweisen.

Die natürliche Selektion hat die Gehirne von Menschen und anderen hoch entwickelten Organismen mit der Fähigkeit ausgestattet, sich in der dreidimensionalen Welt erfolgreich zurechtzufinden. Da unser Gehirn seine Erfahrungen nur in der 3-D-Welt gesammelt hat, korrigiert es das wahrgenommene zweidimensionale Bild der Tischplatten so, dass sie uns als Objekte der herkömmlichen dreidimensionalen Welt erscheinen.[2]

Anders als man erwarten könnte, stellt dieser Wahrnehmungsfehler keine dürftige Anpassung an die Umwelt dar, sondern einen Triumph der Evolution: Die Shepard-Tische demonstrieren den Erfolg eines visuellen Systems, das sich effizient an die Herausforderung angepasst hat, mithilfe der zweidimensionalen Oberfläche der Netzhaut im Auge die dreidimensionale Außenwelt wahrzunehmen. Das Gehirn vertraut auf seine automatische Interpretation der Daten so fest, dass, so Shepard, »jedes Wissen oder Verständnis, das wir auf intel-

lektueller Ebene zu der optischen Täuschung erlangen können, deren Wirkung kaum schmälern kann.« Schauen Sie sich die Tische erneut an: Obwohl Ihnen inzwischen klar ist, dass die Platten identisch sind, wirkt die Illusion unvermindert fort.[3]

Auch wenn diese Erfahrung verwirrend anmutet, so illustriert sie doch anschaulich eine herausragende Eigenschaft des Gehirns: Unser Verstand erledigt einen großen Teil seiner Aufgaben automatisch, unbewusst und ohne Willensanstrengung. Das beschwört in Ihnen vielleicht das Bild des bärtigen, Zigarren rauchenden Sigmund Freud herauf, von dem zu Recht behauptet wird, er habe den Begriff »unbewusst« im alltäglichen Gebrauch verankert. Allerdings hat sich in dem Jahrhundert, das auf seine bahnbrechenden Beobachtungen folgte, das Verständnis unbewusster Abläufe in der menschlichen Psyche deutlich verändert. Freud zeichnete das Bild eines allgegenwärtigen Unbewussten, in dem vielschichtige Motive wirken, die wichtige Aspekte unserer Psyche und unseres Verhaltens prägen, vom Traum über die Erinnerung und den Wahn bis hin zur gesamten Zivilisation. Heute haben seine Anschauungen, die sich einer wissenschaftlichen Überprüfung noch immer entziehen, viel von ihrem einstigen Einfluss darauf eingebüßt, wie wir unbewusste mentale Vorgänge verstehen.

Das moderne Konzept der unbewussten Gehirntätigkeit ist einer anderen historischen Figur zuzuschreiben, die allerdings deutlich weniger bekannt ist. Der deutsche Physiker und Physiologe Hermann von Helmholtz (1821–1894) versuchte, mit dem Begriff des *unbewussten Schlusses* zu erklären, wie optische Täuschungen wie die der Shepard-Tische funktionieren.[4] Er versuchte, die Mittel zu beschreiben, mit denen das Gehirn aus physikalischen Daten die bewussten Wahrnehmungen erzeugt, die unsere normalen subjektiven Erfahrungen des »Sehens« ausmachen. Unser Sehsystem lässt sich von einem simplen zweidimensionalen Bildnis deshalb täuschen, weil es in einem unbewussten mentalen Akt die 2-D-Figur auf der Netzhaut durch die bewusst wahrgenommene 3-D-Figur des Objektes ersetzt, das im betreffenden Bild dargestellt ist.

Machen Sie im Folgenden einen Selbstversuch: Lesen Sie die unten stehenden 16 Wörter aufmerksam durch und merken